

BARBARA  
CLAYPOLE WHITE

*Der wilde  
Garten*

Roman

LESEPROBE

ullstein 

## ❁ 1 ❁

Tilly beugte sich übers Geländer und stieß den Kupferkopf vorsichtig mit dem Besen an. Außer vor Schlangen und vor Krankenhäusern hatte sie vor kaum noch etwas Angst. Was sie eigenartig deprimierend fand. Weil man ab und zu einfach einen kleinen Adrenalinstoß brauchte, um zu sehen, wie herrlich aufregend das Leben war.

Ein schwanzloser Skink huschte neben ihren Gartenclogs vorbei, und zwei Kolibris schossen zwitschernd zwischen den verschiedenen Futterröhren hin und her, während im Wald der Falke nach seiner Gefährtin schrie.

Die Giftschlange jedoch rührte sich nicht vom Fleck.

Tilly hatte Isaac – ihrem kleinen Experten in Bezug auf all die grässlichen Kreaturen, die es in North Carolina gab – vor fünf Minuten offenbart, dass sie als Kind in England niemals irgendwelchen furchteinflößenderen Wesen als den Charolais-Rindern der Nachbarfarm begegnet war, und er hatte sie mit großen Augen angesehen.

Jetzt hüpfte er wie ein Wilder auf ihrer Veranda auf und ab und malte sich begeistert aus, wie er sich damit brüsten könnte, dass sein Kupferkopf viel größer war als all die Kupferköpfe, die seine Kumpel je gesehen hatten.

Was machte es schon aus, dass sie selbst an diesem Ort hier ebenso fremd war wie der mickrige Holunder, der zwi-

schen all den Tropenpflanzen beinah unterging? Es war Isaacs Welt, und sie würde ihn niemals zwingen, von hier wegzuziehen. Denn drei Jahre zuvor hatte sie ihren Sohn bereits einmal im Stich gelassen, und das würde sie kein zweites Mal fertigbringen. Obwohl es ab und zu durchaus erfrischend wäre, irgendwo zu leben, wo die Luft im Sommer nicht so dickflüssig war wie abgestandene Lauch-Tomatensuppe.

Tilly holte japsend Luft. Dieses Jahr war es noch früher heiß geworden als gewöhnlich. Die hohen Temperaturen hatten schlagartig zum Frühjahrsende eingesetzt, und schon Anfang Juni war es jetzt so drückend wie normalerweise im August. Verflixt, dann würde sich in diesem Sommer wieder alles ums Gießen drehen. Und auch an diesem Nachmittag sollte sie wohl besser ihre Blumen wässern, statt vergeblich gegen eine komatöse Schlange vorzugehen. Oder ihre mehrjährigen Pflanzen umtopfen. Oder sich überlegen, wie sie ihre Hilfskraft feuern könnte. Auch wenn das natürlich hieß, dass sie einen Ersatz für Sari finden musste. Allerdings hatte sie die Kontrolle über ihr Geschäft längst verloren, auch schon bevor diese Nervensäge auf der Bildfläche erschienen war, die ständig anmahnte, dass irgendetwas endlich mal vorwärtsging. Vor kurzem hatte Isaac Newton! *Ein Gigant der Wissenschaft!* gelesen – weshalb das Trägheitsgesetz derzeit sein Lieblingsthema war.

Ach, hätte sie doch besser aufgepasst, als Sari wie ein wild gewordener Wikinger auf Red Bull in ihr Leben eingedrungen war. Dann hätte sie sofort bemerkt, dass es Sari nicht nur um den Job, sondern um eine Lebensaufgabe gegangen war. Erst gestern hatte sie sie dazu überreden wollen, irgendeinen reichen Kerl zu treffen, dem der Sinn nach einem schi-

cken neuen Garten stand. Aber sie war keine Landschaftsgärtnerin. Ihr Geschäft, Piedmont Perennials, war ein Pflanzengroßhandel, sonst nichts. Und vor allem war der Kerl ein Webdesigner, und der würde sicher irgendwelche schicken Diagramme oder Skizzen sehen wollen. Dabei bekam sie nicht mal eine halbwegs ordentliche Einkaufsliste hin.

Isaac hörte auf zu hüpfen. »Und was machst du jetzt?«

*Wenn ich das nur wüsste.* Die Schlange zu töten käme nicht in Frage. Das könnte sie ihrem Sohn, der Kriechtiere abgöttisch liebte, niemals antun, und vor allem schreckte auch sie selbst vor dieser Vorstellung zurück. Doch genauso wenig brächte sie es jemals über sich, eine Schaufel unter Mr Kupferkopf zu schieben und ihn in den Bach zurückzuwerfen, aus dem er gekommen war.

Tilly grinste Isaac an. Wie das Stroh bei einer Vogelscheuche lugten blonde Haarsträhnen unter seiner verblichenen Baseballkappe hervor, die Vorderseite seines T-Shirts steckte unter dem Gummiband seiner mit Spiderman bedruckten Unterhose, und wie gewöhnlich waren ihm seine Shorts fast bis in die Kniekehlen gerutscht. Er war ziemlich klein für einen achtjährigen Jungen. Sie brauchte ihn nur anzusehen, und schon bekam sie kaum noch Luft vor lauter Angst, dass ihm vielleicht irgendwann mal irgendwelche Jungs, die größer und vor allem stärker waren als er, irgendwas zuleide täten. Hauptsächlich aus diesem Grund, und nicht weil er ein Mathe-As und, anders als sie selbst, von Biologie, Chemie und selbst Physik total begeistert war, ließ sie ihn auf eine private Montessorischule gehen.

»Der Schlingel muss verstehen, dass er hier nicht bleiben

kann«, erklärte sie. »Denn dieses Grundstück ist bereits besetzt.«

Wie nicht anders zu erwarten, fing der Junge an zu kichern, als sie mit der für sie typischen Mischung aus englischer Blasiertheit und jener Lässigkeit, die den Amerikanern eigen war, über die Schlange sprach. Durch sein Gelächter gewann Tilly kostbare Sekunden, um zu überlegen, wie in dieser Sache vorzugehen war. Denn er durfte keinesfalls auf den Gedanken kommen, seine Mutter käme nicht mühelos zurecht mit sämtlichen Problemen, die das Leben ihnen stellte. Außer wenn es um Schlangen – oder Krankenhäuser – ging. Aber jetzt war sicher nicht der passende Augenblick, um sich in ihren Phobien zu ergehen.

»Wir könnten doch den Wildhüter vom Wandertag der Schule anrufen«, schlug Isaac ihr vor. »Rettet der nicht auch Schlangen, die sonst niemand haben will?«

»Du bist ein Genie, Glückskäfer. Was würde ich bloß ohne dich machen?«

Sie hatte gedacht, seine schmalen Schultern würden sich vor Stolz über ihr Lob straffen, aber er runzelte nachdenklich die Stirn und sah auf einmal David derart ähnlich, dass sich Tilly auf die Lippen beißen musste, um ihren Schmerz zu unterdrücken.

»Was glaubst du, was Daddy mit der Schlange machen würde?«

Tilly fing das Was-würde-wohl-Daddy-machen-Spiel bereits seit längerem nicht mehr von sich aus an, obwohl sie immer noch voller Erinnerungen war. An David, der aus einem Alptraum aufschreckte und hilfesuchend bat: »Versprich mir, Babe, dass du mich nie verlassen wirst.« An David, der sie an seine Brust zog und mit heißem Atem

raunte: »Gott. Du machst mich einfach geil.« An David, wie er, das Baby Isaac in den Armen, schlafend auf dem Sofa lag.

Isaac war erst fünf gewesen, als David gestorben war. Wie viele der Erinnerungen ihres Kindes entsprangen wohl weniger seinem eigenen Gedächtnis als den zahllosen Geschichten, die sie über ihren toten Mann zum Besten gab? Wusste Isaac noch, wie leidenschaftlich David oft gewesen war? Über welche ansteckende Energie er verfügte? Und dass er darauf bestanden hatte, dass sie Mottenkugeln um den Sandkasten herum verteilte, damit keine Schlange in die Kiste kroch? David hatte die Insekten und die Kriechtiere, von denen es hier nur so wimmelte, gehasst. Eigentlich hatte er, abgesehen von seinem Status als jüngster Professor in ganz North Carolina, so gut wie alles an diesem Bundesstaat gehasst.

Tilly musste lächeln, als sie daran dachte, wie er einmal auf die Couch gesprungen war und mit einem seiner Fachbücher nach einem der unheimlichen Krabbeltiere geworfen hatte, die über den Fußboden gewuselt waren.

Er hatte einfach in allem, was er tat, einen unglaublichen Elan gehabt.

»Was Daddy machen würde?« Tilly kratzte ihren Unterarm, der mit frischen Sandflohissen übersät war. »Er würde einen Wutanfall bekommen und darauf bestehen, ins schlangenfremde Manhattan umzuziehen.«

Und wenn David irgendwas entschieden hatte, dann war es auch geschehen.

»Daddy hätte uns gezwungen, von hier wegzugehen? Das ist ja gemein.«

Aber war es das wirklich? Sie starrte auf den Wald, der sie

Nacht für Nacht mit einem Wall aus unheimlichen Tierlauten umgab. Das Land, auf dem sie lebten, hatte außer ihr und David niemand haben wollen. Das unfertige Haus hatte wie eine Ruine ausgesehen, der Müll eines Jahrzehnts hatte den überwachsenen Bach verstopft, und nachdem der ursprüngliche Bauherr hatte einsehen müssen, dass sein Geld für eine Fertigstellung seines Traumhauses nicht reichte, hatte er das Baumaterial, das er nicht mehr hatte gebrauchen können, kurzerhand im angrenzenden Wald verteilt. Trotzdem hatte Tilly sich in dieses Grundstück auf den ersten Blick verliebt. Wilde Dreiblatt-Feuerkolben hatten durch den Waldboden gelugt, und die ungezähmte Schönheit der Umgebung hatte sie entzückt. Doch sie hatte England aus einem bestimmten Grund verlassen, und auch wenn sie immer noch das Daddy-Spiel mit Isaac spielte, gab es diesen Grund nicht mehr.

Tilly sprach nie über Davids Tod, aber trotzdem hallte die Erinnerung daran wie ein dauerhaftes Echo täglich in ihren Gedanken nach. Der Arzt auf der Intensivstation hatte ihr verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt und von ihr wissen wollen, wie sie weiter vorgehen sollten. Dabei hatte sie im Grunde niemals eine Wahl gehabt. Ein Augenblick blinden, unangemessenen Vertrauens, die Annahme, sie wüsste, was er wollte, und der eine kurze Satz: »David hat eine Patientenverfügung«, hatten genügt, um ihrer beider Leben zu zerstören.

Sie hörte das Klingeln des Telefons im Haus, harrte aber, wie der Kupferkopf, weiter völlig reglos aus.

An heißen Abenden roch die Umgebung anders. Wie ein auf 220 Grad gestellter Ofen, der nichts anderes briet als Luft.

Tilly nippte mit geschlossenen Augen an ihrem Gin Tonic, während Isaacs Basketball auf den Betonboden des Hofes aufschlug.

»Mom?« Isaac unterbrach die Wurfversuche Richtung Korb und klemmte sich den Ball unter den Arm. »Erwarten wir Besuch?«

Bitte nicht wieder dieser geschwätzige Wildhüter, der am Tag zuvor wegen des Kupferkopfs gekommen war. Der Kerl war einfach ein Schwadronneur.

Ein silbernes Cabrio – *ein Alfa Romeo, echt schnieke* – bog schwungvoll von der Einfahrt in den Hof und hielt direkt unter dem Korb. Verdammt, es war zu spät, um sich heimlich ins Haus zu schleichen, abzusperren und so zu tun, als wäre niemand da. Der bärtige Fahrer setzte die Sonnenbrille ab, kniff sich mit den Fingern in den Nasenrücken, blieb aber ansonsten völlig reglos sitzen.

»Wer ist das?«, fragte Isaac im Flüsterton.

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, antwortete Tilly ihm.

Der Fahrer öffnete die Tür, stieg aber immer noch nicht aus.

Isaac schob sich hinter seine Mutter und stellte mit leiser Stimme fest: »Er sieht aus wie ein Pirat.«

»Wahrscheinlich hat er sich verfahren. Keine Bange, Glückskäfer, ich hab alles im Griff.« Sie versuchte, nichts von ihrem Gin Tonic zu verschütten, und trat schwankend auf den Fremden zu. »Kann ich Ihnen helfen, Sir?«

Der Fremde, der trotz sommerlicher Hitze ganz in Schwarz gekleidet war, antwortete nicht. Stattdessen nahm er einen Rucksack vom Beifahrersitz des Wagens, öffnete den Reißverschluss und drehte sich langsam zu ihr um.



»Sie sind ja barfuß«, stellte er mit missbilligender Stimme fest.

Sie blickte in den Fußraum seines Cabrios. »Und Sie haben Schuhe an.« Himmel, nicht mal ein Bonbonpapier lag im Inneren seines Gefährts herum. Echt beeindruckend.

»James Nealy«, stellte er sich vor.

Nealy ... hieß das vielleicht, dass er Ire war? James Nealy war ein Name, der nicht wie ein Name, sondern eher wie ein knappes Schnalzen klang. Geschäftsmäßig und schnörkellos.

Er runzelte die Stirn, und Tilly rang nach Luft. Weil seine Augen einfach faszinierend waren. Hell und dunkel gesprenkelt wie die blankpolierten Tigeraugen, die man manchmal in den Auslagen der Juweliere sah. »Ich habe einen Termin um sechs.«

»Sie sind der Softwareentwickler? Verflixt. Ich dachte, ich hätte Ihnen abgesagt.«

Isaac kicherte.

»Ach ja?« Nahm sie etwa ein amüsiertes Aufblitzen in diesen Tigeraugen wahr?

»Tut mir leid. Ich meine – o je –, meine reizende Angestellte hätte Sie anrufen und Ihnen absagen sollen. Ich betreibe einen Pflanzenhandel, Mr Nealy, lege aber keine fremden Gärten an. Ich fürchte also, dass ich Ihnen nicht helfen kann.«

Jetzt reichte es ihr. Am besten würde sich Sari sofort nach einer neuen Stelle umsehen.

Lässig schwang sich James den Rucksack über die Schulter und stieg aus seinem pieksauberen Wagen. Er sah wirklich aus wie ein Pirat, obwohl er sich den Bart wahrscheinlich erst seit einer Woche wachsen ließ. Und auch sein graume-